

Harald Fischer-Tiné:
Der Gurukul Kangri oder die Erziehung der Arya-Nation. Kolonialismus, Hindureform und »Nationale Bildung« in Britisch-Indien (1897-1922)
(Beiträge zur Südasienforschung 194).
Heidelberg: Ergon 2003.
399 Seiten, kt., 64,00 Euro [D].

Harald Fischer-Tinés Monographie beschäftigt sich mit Bildungseinrichtungen des Ārya Samāj, einer hinduistischen Reform-Bewegung, in einem Zeitraum von Ende des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des 20. Jahrhunderts in Nordindien. Der Autor (zurzeit als Professor an der Humboldt-Universität in Berlin) untersuchte im Rahmen einer Promotion an der Universität Heidelberg die Entstehungsgeschichte eines Bildungsprojektes und ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund, dessen ideologische und politische Wirkung bis ins zeitgenössische Indien hineinreicht.

Ein Ziel dieser Monographie ist es, mit einer dezidierten und gründlich durch Beispiele aus der Primär- und Sekundärliteratur belegten Ideengeschichte eine Transparenz bezüglich der Begrifflichkeiten des modernen Hinduismus zu schaffen. Denn die Annahme, dass das Konzept der *Hindutvā* (»Hindutum«, ein Abstraktum, das seit den 20er Jahren verwendet wird) zwangsläufig einen Fundamentalismus einschließe, im Sinne einer »völligen Abkehr von der Moderne« (2), wird an dem Beispiel der Institution des Gurukul Kangri vom Verfasser gründlich widerlegt. Sowohl in der Darstellung der Entwicklungsgeschichte (Genese und Entwicklung des Gurukul-Projektes, Kap. 2-3) sowie auch in der Darstellung und Diskussion seiner Ideen (Konstruktion einer Gurukul-Ideologie und Mikrokosmos des Ārya Samāj, 3.2) wird gezeigt, dass die reformerische Bewegung »westliche« Vorstellungen selektiv verwendete, verwandelte und verwer-

tete, von der Übernahme des Begriffs des »Nationalcharakters« (Kap. 4.3), bis zur Erschaffung einer Nationalsprache (Kap. 5.3) und der Rekonstruktion einer »nationalen Geschichte« (Kap. 5.1) und der Genese von modernen Ausbildungskonzepten. Was mich unter den »Nebenschauplätzen« dieses Buches besonders interessiert hat, war das Angebot einer gründliche Analyse der Verwaltung der Gurukul Kangri-Schulprojektes, insbesondere des sehr innovativen Finanzmanagements, des Curriculums und des Werdegangs der Absolventen (und Alumni-Forschung, Kap. 4). Ganz knapp wird die geistige Ausstrahlung des Schulprojektes skizziert (z. B. Wirkung auf andere Bewegungen, wie etwa die Rezeption von Gandhi, die Reaktion der Kolonialregierung, die Idealisierung seitens westlicher Besucher, insbesondere der Sozialisten). Der Ausblick auf moderne Entwicklungen seit Unabhängigkeit skizziert (Abschnitt 5.3.2.3) die nationale Dimension: Schulbücher, Zeitschriften und Hindi-Konferenzen. Was leider nicht schwerpunktmäßig vom Verfasser behandelt werden konnte, aber angerissen wird, sind die Bildungseinrichtungen für Frauen. Mädchen waren innerhalb des Gurukul-Geländes nur zu besonderen Gegebenheiten zugelassen. Um 1900 entstanden aber auch Institute der Ārya Samāj, die sich auf die Ausbildung von Mädchen spezialisierten (Lehrerinnenkurs, »Vocational Training«). Hier besteht m. E. nach noch ein starkes Informationsdefizit. In den Aussagen zeitgenössischer hin-

du-nationalistischen Strömungen, die bis vor kurzem ja auch die Mehrheiten in der indischen Regierung bildeten, finden sich umstrittene Glaubensinhalte u. a. zur »Identität« eines »Nationalcharakter«, zur »Geschichte« eines per Definition »hinduistischen« Volkes, die von den frühen Vertretern der Reformbewegung Ende des 19. Jahrhunderts geprägt wurden. Nicht zu übersehen ist, dass die Reformen der Ārya Samāj sich für dezidierte Neuerungen der religiösen Praxis einsetzten, wie den Verzicht darauf, Götterfiguren zu verehren (bei einer gleichzeitigen Rückkehr zu den Schriften des Veda); sie wirkten in ihren Einrichtungen für die Beseitigung der Kastenschiede, und die Öffnung für Mitglieder anderer Religionen, und generierten sogar ein Erziehungsprogramm mit westliche Naturwissenschaften, unter Beibehaltung traditioneller Werte. Die Verwendung des Begriffes »Gurukul« (Hindi, für eine Einrichtung im hinduistischen Kontext, in der ein oder mehrere Schüler direkt von einem Lehrer unterrichtet werden und in einem quasi familiären Verhältnis zusammen wohnen, aus Sanskrit *guru-kula* (»Familie des Lehrers«)) zeigt nach Fischer-Tiné, dass die Gründer, vor allem der charismatische Lala Munshiram (Shraddhand), die Sanskrit-Tradition hochschätzten und gerade auf hinduistische Symbole nicht verzichten wollten. Eine Agenda der Reformen, die Schaffung einer »Nationalsprache« mit der besonders in Nordindien verbreiteten Hindi könnte so gedeutet werden, dass »auch die »Indisierung« des Bildungssystem Teil jenes weiteren Projektes ist, dessen Endziel in der Verbreitung einer sich auf »Hindutvā« gründenden, homogenen nationalen Identität besteht. Flankiert wird dieser Paradigmenwechsel in der staatlichen Bildungspolitik darüber hinaus noch von der immensen Expansion eines Netzwerkes nichtstaatlicher Schulen und Colleges im Umfeld des sogenannten *Sangh Parivār*« (2).

Der vom Autor im Zitat verwendete Ausdruck »Sangh Parivār« (Hindi, »Familie des Sangha«, d. h. der Gemeinde) ist ein Oberbegriff für Parteien, Gewerkschaften und Vereine, die nach der Erlangung der Unabhängigkeit im Umfeld der 1925 gegründeten Organisation Rāstrīya Svayamsevak Sangh entstanden. Ein weiteres

SPIRITA Online.
Zeitschrift für Religionswissenschaft.
2004. Seite R4-R5.
<http://www.spirita.de>

URL des Beitrags:
<http://www.spirita.de/ftp/r04-kirde.pdf>

© diagonal-Verlag 2004

Schlagwort neben der »national education« war »Svayamsevak« d. h. das Ehrenamt, verbunden mit freiwilligen Arbeitseinsätzen und mit der Verpflichtung der Hilfe zur Selbsthilfe. Wie Fischer-Tiné in Kap. 2 darstellt, wurde die Reformbewegung Ārya Samāj 1875 von Dayānand Sarasvati (1824-1883) gegründet. Dem Gurukulprojekt ging das Dayanand Anglo Vedic College (1886) voraus; auch entbrannte ein Richtungsstreit in der Bewegung nach Dayānands Tod. Dieser hatte einen betont vedischen Kurs vertreten, in dem er sich für einen von »schädlichen westlichen und islamischen Einflüssen gereinigten« Hinduismus einsetzte (Axel Michaels: *Der Hinduismus*. München 1998, S. 64). Der erste Gurukul wurde als Bildungseinrichtung für junge Männer 1902 in Kangri, beim Pilgerort Haridwar in (Haridvara) in Nordindien (heute Uttaranchal) eingeführt. Die Ausrichtung der Schule war zudem – nach vielen Diskussionen – um naturwissenschaftlich ausgerichtete Lehrfächer im Curriculum bereichert worden: zum einen gab es einen Studiengang für angehende Veda-Spezialisten, zum anderen wurden Mathematik, Physik, Chemie und Englisch unterrichtet, sowie berufsvorbereitende Kurse und Studieninhalte (Religionswissenschaft, Chemie, Ayurveda und Pharmazie, Mathematik und westliche Philosophie, sowie Agrarwissenschaft) angeboten. Falls sich Studenten auf die Beherrschung des Veda spezialisierten, spielte die Übung der Disputation in Sanskrit eine wichtige Rolle. An britische Vorbilder dagegen erinnern die Aufnahmeprüfungen, das Curriculum und die Abschlussdiplome. Den ideologischen Kern bildete eine religiöse auf Basis modifizierter Rituale der Veden, soziales Engagement und ein gewisser Ehrgeiz, für die Ausbildung eines idealen »Hindu Character« tätig zu sein. Ein Schwerpunkt der Analyse des Verfassers ist der Beitrag der führenden Vertreter des Gurukul zur Nationalgeschichtsschreibung, z. B. unter Verbreitung der Nationalsprache Hindi (bestehend die ausführliche Bibliographie, 359-389). Nach dem Erscheinen von James Mills Standardwerk *History of India* (1816/1817), das für die Ausbildung zum Civil Service benutzt wurde, stellte sich Dayānand der Herausforderung, der

ausländischen Machtposition (seit 1858) mit einer eigenem eigenen Legitimationskonzept zu begegnen. Wie Fischer-Tiné anhand einiger Beispiele illustriert, wurde die selektive Rückübersetzung von Werten und kulturellen Repertoires der eigenen Tradition in fremde Kategorien auch heftig kritisiert, u. a. als »Unterwerfung unter das ›Gesetz des Gegners‹, das mit der Übernahme ›Neuer Formen, die Geschichte der Vergangenheit zu erzählen‹ einherging« (273). Vertreter des Ārya Samāj, die Führungspositionen in der Leitung des Gurukul Kangri innehatten, fühlten sich offenbar verpflichtet, das Projekt der nationalen Geschichtsdeutung zu initiieren. Traditionelle und moderne Wissenschaften sollten ein Standbein für den Fortschritt des Landes sein und eine Nationalsprache sollte die gebildeten Bevölkerungsschichten mit den Bildungseliten zusammenschweißen. Unter den oben erwähnten »Nebenschauplätzen« der Monographie soll noch zum einen auf Fischer-Tinés Erkenntnisse zu dem Anteil ehrenamtlicher Mitarbeit im Gurukul und die Rekonstruktion der Finanzierung verwiesen werden, zum anderen auf die Wirkung ausländischer Besucher. Das Budget des Gurukul-Projekts setzte aus vielen unterschiedlichen Quellen zusammen, grob vereinfachend etwa zu einem Viertel aus Subskriptionen, zu 40 % aus Spenden, zu 25 % aus den Monatspauschalen der Schüler für Kost und Logis, zu 10 % aus Zinseinnahmen von Grundkapital, sowie dem Erlös einer jährlichen Großveranstaltung. Viele Mitglieder sympathisierten auch mit dem Nationalkongress und waren von den verschärften Repressionen während der Unruhen im Punjab mehr oder weniger betroffen. In Kap. 3.3.2. skizziert der Verfasser die Wirkung des Gurukul auf westliche Besucher 1902-1922. Attraktiv besonders die Mischung aus »gelebter Spiritualität« und Gelehrsamkeit. Von besonderer Art war die gegenseitige Anziehung zwischen dem Gurukul-Leiters Munshiram und dem amerikanischen Pädagogen Phelps, dem britischen Missionar Andrews und den begeisterungsfähigen Fabianern Webb. Der amerikanische Jurist und Pädagoge Myron Phelps war ein Idealist mit einer eher kritischen Einstellung zum Christentum. Mit diversen Publikationen (*Hindu Ideals and their Pre-*

servation, 1911) und mit einem eigenen Organ (Indo-American National Organisation) machte er sich zum Anwalt für den indischen Nationalismus. Der englische Geistliche Charles Freer Andrews (1871-1940) war seit 1904 Missionar der Cambridge-Bruderschaft in Indien und Dozent an dem St. Stephens College in Delhi. Er war ein großer Bewunderer Munshiram und baute die Beziehungen zwischen den zwei Lehrstätten auf, was umso bemerkenswerter war, weil der Gurukul Missionaren sonst nicht wohlgesonnen war. Andrews gilt als »Networking-Agent«, er kannte nicht nur das bengalische Projekt Shantiniketan von Tagore, sondern war auch Weggefährte Gandhis. Auch vermittelte er die ersten Kontakte zwischen Gandhi und dem Gurukul. Auf die Fabianer, das Ehepaar Sidney und Beatrice Webb, machten die organisierten Verhältnisse im Gurukul einen positiven Eindruck und auch der deutsche Indologe Otto Strauß sowie der amerikanische Anthropologe Evans-Wentz waren von dem Engagement der Bildungseinrichtung begeistert. Fischer-Tiné resümiert (157), wie die positive Wahrnehmung der ausländischen Besucher auch auf die Selbstwahrnehmung zurückwirkte: »Die Bewunderung bedeutender Persönlichkeiten aus dem kulturellen Umfeld, auf dessen Herausforderungen man mit der Gründung der Schule hatte reagieren wollen, wurde zur wirksamsten Munition im Kampf gegen Misstrauen und Überwachung durch die koloniale Obrigkeit. Insgesamt lässt sich feststellen, dass es sich bei diesen positiven ‚Gegenbildern‘ und ihrer Rezeption im Gurukul um ein komplexes Geflecht von Projektionen und Reflexionen handelt. Während auf der einen Seite die Existenz des Gurukul von kritischen Stimmen aus dem Westen als Untermauerung ihrer Kritik des britischen Imperialismus gewertet wurde, finden sich gleichzeitig auch Hinweise, dass man in Kangri bestrebt war, diesen neuen von außen herangetragenen Erwartungen und Stereotypen zu entsprechen und damit wieder einen Teil des emanzipatorischen Anspruches, mit dem man angetreten war, aufzugeben.« ●

Signe Kirde
(Marburg)